Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

**Band:** 13 (1918)

Heft: 3

**Artikel:** Unsere Aufgabe in der Gegenwart und Zukunft

**Autor:** Meier, Marie

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-351528

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einen Mutter-"Ersat" hat die Zivilisation noch nicht erfunden. Die lebendige Menschenmasse, ohne die die Gesellschaft nicht bestehen kann, muß vom Weibe poduziert werden. Daß aber die Mutterschaft höher bewertet werde, daß viel mehr als vor dem Kriege der Arbeiterinnenschutz, Mutterschutz und Arbeitslosenversicherungen ausgebaut, der Arbeitstag, die Arbeitswoche stark verkürzt werde, das hängt von den Frauen auch selbst ab. Jett, da sie in Europa in einer Ueberzahl von 25 bis 30 Millionen für die nächsten 30—40 Jahre volkswirtschaftlich ein sehr wichtiger Faktor sind, nun müßte diese Konjunktur ausgenützt werden. Im Grunde genommen nimmt unser Geschlecht beinahe noch überall jene rechtlose Stellung ein wie das russische Proletariat und die ruffischen Bauern unter dem Zarismus. Für die Proletarierin und die Frau des Mittelstandes gilt noch immer das, was Engels schrieb: "Die moderne Familie ist begründet auf die offene oder verhüllte Haussklaverei der Frau, der Mann ist der Bourgeois, die Frau das Proletariat". So wie man sich oft verwundert fragte: Wie ist es nur möglich, daß das rufsische Volk es unter der Zarenknute aushält, so muß man sich fragen: wie lange erträgt die Frau die dreifache Ausbeutung: als Arbeiterin, als Konsumentin und als Geschlechtsobjekt. Niemand hätte zu prophezeien gewagt, daß das ruffische ungeschulte, unreife Proletariat mitten im Kriege das Joch abschütteln, die rapide Entwicklung zur bürgerlichen und zur sozialistischen Demokratie durchkämpfen würde. Könnte der große Frauenüberschuß in den anderen Ländern diesem Beispiele doch folgen! Niemand hat mehr Ursache, mit der herr= schenden Klasse und deren Regierungshäuptern in den friegführenden und neutralen Ländern unzufrieden zu fein als die Frauen.

Aber wie dieser Unzufriedenheit Luft machen? Lloyd George, der englische Kriegsminister, tat den Ausspruch: "Die Arbeiterin der Gegenwart ist die Mutter der Zufunft". Wäre sich doch jede dieser Macht bewußt, würde sie in diesem Bewußtsein und aus dieser Erkenntnis heraus die richtigen Konsequenzen ziehen! Nicht nur Gebärfreudigkeit und Arbeitswilligkeit, nein, auch Kampfbereitschaft müßte sich dann unter der weiblichen Proletarier-

masse zeigen. Geschenkt wird nichts.

Bis jest nahmen leider namentlich bei uns in der Schweiz die Arbeiterinnen an den Rämpfen der Arbeiterschaft nicht teil, fie spielten im ganzen Abwehrkampfe gegen die Ausbeutung durch Privatunternehmer und Staat eine mehr paffibe Rolle und ließen fich durch die Arbeitsbrüder die Kaftanien aus dem Feuer holen. Es find verschwindend wenige, die sich in der Organisation, in der Gewerkschaft, in der Presse und in Bersammlungen zur Wehre setzen. Wie ungeheuer viele bleiben außerhalb, lassen sich in Zeitungen und Unterhaltungsblättern für das Geld, das fie dafür ausgeben, das blödeste, seichteste, grausigste Beug vorsetzen, wie sie sich an geringe Bezahlung ihrer Arbeitskraft, an schlechte Ernährung, erbärmlich verlotterte Wohnung und Kleidung gewöhnen mit der bequemen Ausrede: "Man kann ja doch nichts ändern". Ist irgendwo was zu schauen, eine Parade zu bewundern oder ein Leichenzug, haben Frauen oft stundenlang Zeit, zu gaffen; ist ein Tanz oder ein anderes Bergnügen, dann heißt es nicht: "Ich kann abends der Kinder wegen nicht in Versammlungen gehen". Am 1. Mai nehmen sie den freien Arbeitstag, wenn ihn die organisierte Arbeiterschaft erkämpft hat, gerne an, bilden aber an den Straßenrändern Spalier, statt mitzude= monftrieren. Wie viele faule Ausreden hört man da! Gewiß ift die Furcht, vom Brotherrn gesehen und deswegen ins Verhör genommen zu werden, meistens das Leitmotiv. Sie möchten wohl die Früchte mit den kämpfenden Arbeitsbriidern genießen, aber beileibe nicht zu ihnen gerechnet werden. So auch bei Frauendemonstrationen, wie verhältnismäßig wenig Frauen nahmen teil, und doch find es sehr oft gerade die Daheimgebliebenen, die Fernstehenden, die Gleichgültigen, die dann die ersten sind, wenn es gilt, die Früchte — Notstandsmaßnahmen, billigere Lebensmittel — zu ernten. Nicht das soll ihnen zum Vorwurf gemacht werden, aber daß sie sich mit der Arbeiterschaft nicht solidarisch fühlen, sich ihrer schämen. Ebenso bei Streiks. Sehr verständlich ist die Furcht und Ratlosigkeit so vieler Frauen, die in ihren kleinbürgerlichen Ideen befangen, von Klatschbasen aus der bürgerlichen Presse irregeführt, und noch mehr verängstigt werden. Wenn die Männer ihre Weg- und Lebensgefährtinnen nicht aufflärten, müssen sie sich nicht verwundern, daß innerhalb der vier Wände nochmals die gleichen Kämpfe ausgefochten werden müffen, wie draußen auf dem Arbeitsmarkt mit den Streikbrechern. Lassen sich Mädchen und Frauen anwerben, so ist das an und für sich noch kein Verrat, erst, wenn sie es bewußt tun. Verkehrt wäre es aber, sie mit Vorwürfen und Schmähungen zu traktieren, sondern hier ist Takt, guter Ton, Freundlichkeit und Liebe gewiß ebenso geboten, als wenn man mit Herrschaften verkehren muß. Es soll auch vorkommen, daß Streikende ihre Unterstützung für sich allein gebrauchen und die Frauen im Glauben lassen, sie bekommen nichts. Aufklärungsarbeit für gut informierte Klassenkämpferinnen also in Hülle und Fülle. Aber auch die aktive Beteiligung ist für solche möglich, die nicht direkt an einem Streik beteiligt find. Auf Schritt und Tritt bietet fich Gelegenheit, in der Werkstatt, im Laden, in der Fabrik, auf der Straße, im Tram und in der Gisenbahn entspinnen sich Gespräche über Zusammenstöße mit der Polizei. Da gilt es, durch ruhige, sachliche Aufklärung die Sympathie der übrigen Arbeiterschaft für die Streikenden zu gewinnen, bei Gelegenheit auch den Polizisten eine Lektion zu erteilen; die Worte brauchen nicht dem Tierreich entnommen zu sein. Rommt es zu Militäraufgeboten, dann find Freundschaftsverhältnisse mit solchen, die im zweifarbigen Tuch stecken, mit aufgepflanztem Bajonett lebhaft herumstehen, ganz am Plate; nicht im Sinne läppischer Liebeleien, sondern auf dem Boden der Arbeitersolidarität.

Leicht ist diese aktive Beteiligung nicht. Leichte Erregbarkeit und die physische Schwäche mögen Gründe sein, weshalb die Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit glaubte, die Frauen bei den Kämpfen verschonen zu müssen, analog wie beim Militär= und Kriegsdienst; aber es gibt auch männ= liche Genossen, die sich leicht provozieren lassen, die nicht Otsziplin halten, die den Mut verlieren, zu wenig Ausdauer beweisen, weil eben jeder Streik eine Machtprobe ist. Im Einschätzen der Kampfeskräfte der Proletarierin trügen sich vielleicht die in den eigenen Reihen wie die Gegner.

Nur die Tat kann sie eines besseren belehren.

# Unsere Aufgabe in der Gegenwart und Zukunft.

(Aus bem Bortrag an ber Frauenkonfereng in St. Gallen am 16. Dezemiter 1917.)



Im ganzen Lande herum ist man gegenwärtig an der Arbeit, den Boden zu beadern. Die schönsten Wiesennarben wurden umgebrochen zum Pflanzen, und der ärgste Trotstopf, der noch so versessen war

auf sein Seimeli, mußte doch ein Stück davon opfern fürs Gesamtwohl. Die Not hat dazu getrieben. Die immer schwieriger werdenden Zufuhrverhältnisse und die Knapp-heit der Lebensmittel im Land drinnen haben zu dieser Maßnahme gezwungen.

Nun sollte man meinen, wie draußen wirtschaftlich geackert und vorgebaut wird für die Zukunft, wäre es nicht minder notwendig, wenn das gleiche gewerkschaftlich und politisch auch getan würde. Wenn auch einmal der Herzens. ader der Menschen umgegraben und gedüngt würde, damit er für einen höhern Geist empfänglich würde und zu besseren Taten fähig. Wir leben ja heute in einer Welt voll Lug und Trug, voll Haß und Leidenschaft, voll Hab- und Geldgier. Die Rücksicht auf den Nächsten wird vollständig in den Hintergrund gedrängt. Die Höcksteperise, die der Bundesrat festseten mußte auf die Inlandsprodukte, sind ein Armukszeugnis für die Schweiz. Sie beweisen doch nur. daß man es heute, nach mehr als drei Jahren blutigen Bölkermordens, noch nicht verstanden hat, der Not des armen Arbeitsvolkes zu wehren.

Es genügt eben nicht, wenn wohl wirtschaftlich geackert wird und die Gaben wachsen, aber eine gerechte Berteilung mangelt und ein großer Teil der Bevölkerung überhaupt nicht kaufkräftig ist. Dies sehen wir so recht dieses Jahr. Wir hatten ja einen Obstsegen wie noch nie und auch unsere "Härdspfel" sind so ergiebig ausgefallen. Und was ist die Folge davon? Das Obst hatte einen Preis, der es dem wirtschaftlich Schwachen nicht erlaubte, sich größere Wengen anzuschaffen, und unsere "Härdspfel" müssen, Und westertieß" machen. Und doch wächst hiewieden Brot genung für alle Wenschenkinder.

Daß dem nicht so ist, haben die Menschen verursacht. Der Grund liegt in unserer kapitalistischen Krivatwirtschaft, die sich allüberall auf Erden eingenistet hat, zu Stadt und Land, zu Berg und Tal. Die hat es verstanden, einen Teil der Menschheit zu besitzlosen abhängigen Menschen zu machen. Unsere Aufgabe ist es nun, mitzuarbeiten, daß sich an Stelle dieser Privatwirtschaft eine andere ausbauen kann, die Gemeinwirtschaft. Es gilt die Welt auß dem heute versahrenen Geleise in andere, gerechtere Bahnen zu lenken und das Proletariat soll Bahnbrecher sein.

Wie steht es aber heute mit der Arbeiterschaft? Gleicht das Leben in den Fabriken nicht einem Ochsengespann, das vom Fuhrmann mit der Geißel angetrieben wird zur Arbeit? Wie eng und düster sieht es in den Wohnungen des Stadtproletariats aus. Licht, Luft und Sonne, alles mangelt darin. Aber auch auf dem Lande sind Kummer, Sorgen und Entbehrungen alltägliche Gäste. Der Druck des Kapitals ist überall der gleiche.

Am meisten bedrückt ist die Arbeiterin. Drum ist es notwendig, daß sie auf den Kampfplatz tritt. Sie steht ja beute auf dem Arbeitsplatz und die Männer auf dem Kriegsschauplatz. Daher muß sie hinaustreten auf den Kampfplatz der Befreiung. Dadurch, daß sie ins harte Erwerbsleben hinausgedrängt wurde, hat sie die heiligsten ihrer Rechte, ihre Mutterrechte opfern müssen und ist zualeich Lohndrückerin geworden den männlichen Arbeitern gegenüber. Für sie heißt es nun, verlorene, geraubte Rechte zurückzuerschern und neue zu erkämpfen. Sie darf nicht mehr länger als Konkurrentin arbeiten. Sie muß vielmehr die beiden Forderungen verwirklichen helsen: Gleicher Lohn für Mann und Frau. Gleiche Arbeit, gleicher Lohn. Erst wenn sie das erreicht hat, kann sie wieder ihren Kindern als Erzieherin zurückgegeben werden.

Es heißt auch noch fleißig ackern, wenn wir an die vielen Indifferenten denken, denen der heutige Krieg die Augen noch nicht geöffnet hat. Er vocht zwar alle Tage an ihren Verstand und einmal muß doch die Zeit kommen, wo sie erwachen und die Erkenntnis ihrer Klassenlage sie zur Organisation führt. Je länger je mehr muß auch den Frauen zum Bewußtsein kommen, daß ihnen die Vereinigung not tut. Ja, daß es nicht geniigt, gewerkschaftlich organisiert zu sein, daß sie sich auch politische Macht erkämpfen müssen. Das Frauenstimm- und -wahlrecht. Der Krieg sollte eigentlich jede Frau fürs Stimmrecht reif gemacht haben, denn wer leidet am meisten unter der Teuerung und der Lebensmittelknappheit? Es ift die Mutter. Sie muß den Tisch gedeckt haben, wenn die hungrigen Mäuler heimkommen. Me Steuern und Zölle laften auf ihr wie auf dem Mann. Die Militärsteuer, die heute eine doppelte ift, muß die Arbeitermutter von ihrem sauer erkämpften Lohn opfern, damit sich der Militärmoloch fättigen kann. Alle Gefete und Verfassungen drücken auf sie wie auf den Mann.

Die Gründe, die so gerne ins Feld geführt werden gegen das Frauenstimmrecht, sind nicht mehr stichhaltig. "D'Frau g'hört is Hus" ist eine abgedroschene Phrase. Sebenso, die Frau sei nicht geschult und gebildet. Sehen denn heute lauter gebildete Männer zur Urne? Auch der gegenwärtige Bustand, ist er nicht ein Produkt der Männer? Benn wir bedenken, daß nur zwanzig Bertreter im Nationalrat sind, die unsere Interessen schwen, da muß es uns nicht wunder nehmen, wenn in den letzten Jahren so manche Postulate bachab geschickt wurden.

Die Zeit nach dem Kriege wird große Veränderungen bringen auch für uns Frauen. Wenn dann einmal die Herren nüchtern sein werden von ihrem Kriegsrausch und den Schleier lüften werden vor ihren Augen, werden sie mit Schrecken seben, wie das Menschenmaterial zusammengeschrumpft ist. Die Totenzahl wird viel größer sein, als sie vielleicht selber meinen. Auch die der Verwundeten und Verstümmelten. So daß also an normalem Menschenbestand nur ein kleines Trüppchen übrig bleiben wird. Das wird den Herren Kopfzerbrechen geben und sie werden auf Mittel und Wege sinnen, wie die Bevölkerung wieder vermehrt werden kann. Da wird ihnen wohl kein Mittel zu gering sein, um es dem weiblichen Geschlecht gegenüber anzuwenden, worunter dann wieder unsere Frauen und Mütter am meisten zu leiden haben. Da ist es wohl erst recht notwendig, daß die Internationale, die gewerkschaftlich und politisch hat versagen müssen, wieder angebahnt wird und beim Friedens= schluß recht fräftig einsett.

Man hört heute so oft sagen, man sollte alle die Kriegsbeter und Militärfreunde an die Front stellen und abschießen, dann würde der Krieg schnell zu Ende sein. Das würde wenig helsen. Zuerst muß es in den Köpfen der Menschen tagen. Mes Lamentieren, sei es in Wort oder Bild, alles Demonstrieren und alle Resolutionen sind zum großen Teil noch fruchtlos, solange der Understand der großen Massen noch nicht gebrochen ist, solange das Bolk sich noch so wohl fühlt in der niederen Kultur.

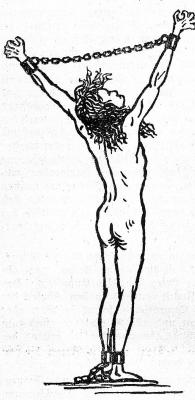
Da heißt es den Gebel angesetzt auch bei uns Frauen, daß wir emporwachsen zum wahren, echten Menschentum. Auf dem Lande stehen nicht bloß in dem Stall draußen Rühe, sondern auch drinnen im Hause. Bei diesen hohen Viehpreisen hat wohl mancher Bauer sein Vieh höher gerechnet als seine Frau und seine Kinder. Und leider ist es Tatsache, daß die Frauen sich noch selber unterschätzen. Und der letzten Wostimmung sagte mein Mann zu einer Frau: "Wann können wohl auch die Frauen stimmen und wählen?"
"Ja, dann käme es noch dümmer heraus," meinte diese. Auf die Frage, ob denn das noch möglich wäre, ist sie ihm die Antwort schuldig geblieben.

Um aber Krieg und Kapitalismus wirksam zu bekämpfen, nuß alles das bekämpft werden, was ihm Hort und Beistand dietet. Und das ist der Militarismus, der unsere Männer so entstellt. Ist es nicht tiestraurig, daß man sich in unsever zivikssierten Welt nur mit Mord- und Kriegsgedanken beschäftigt hat, und daß ein großer Teil unserer blühenden Jungmannschaft salt das ganze Jahr in Friedenszeiten in Waffen steden nuß? Mit allen Mitteln muß beim Friedensschluß auf die allgemeine Abrüstung des Militarismus gedrängt werden, um in allen Staaten die Unsummen, die er verschlingt, für soziale Zwede verwenden zu können.

Benn auch ringsum geadert wird, so stehen wir immer noch in der kalten, frostigen Winterszeit. Wo die Schneestiirme durchs Land sausen. Und doch lebt in uns allen die Soffnung, daß 28 wieder Frühling werde. Mso wollen und dürsen wir auch die andere Hoffnung festhalten, daß es in dieser Menschenwelt, wo es heute noch so frostig und kalt ist, zum frohen Böskerfrühling kommen müsse. Bon dieser Hoffnung neu gestärkt, wollen wir auch heute an unserer Frauentagung nicht mutlos werden, sondern freudig der Zukunft entgegenschauen im Gedanken an die Dichterworte: Volk der Arbeit, fasse Mut Und wahre deine Rechte. Erkämpft der Freiheit heilig Gut Bleibt nicht mehr länger Knechte. Im harten Kampf ums täglich Brot Bergiß nur nicht das Worgenrot!

Marie Meier, Hundwil.

## Die Maste ist heruntergerissen!



"... Die Enttäuschung war das Gräß= lichste, ber Abmarsch. Der Krieg nicht. Nur der Abmarsch war eine Ueberraschung. fie lächeln konnten und Rosen werfen, daß sie ihre Männer bergeten, ihre Kinder bergeben, ihre Buben, die fie taufenmal ins Bett gelegt, tausendmal zugestreichelt, gebect, aus sich selbst ausgebaut, das war die Nakarraschung. Daß Ueberraschung. fie uns hergegeben ha= ben daß sie uns geschickt haben schickt. Weil jebe sich geniert hätte, ohne etnen Helben dazustehen; das war die gro-Be Enttäuschung.

Andn. Lagko: "Menschen im Krieg"\*

Unter den Frauenrechtlerinnen und den sentimentalen Weltverbesseren, die

auf die Ursache der sozialen Leiden, Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten weder eingehen konnten, noch wollten, war es Mode, zu behaupten, alles würde ganz anders aussehen, wenn die Gesetze und die ganze Gesellschaftsordnung nicht von den Männern allein, sondern auch bon den Frauen mitberaten und mitbestimmt wären, und das speziell in bezug auf die Friedens- und Ariegspolitik, auf die Annahme und Ablehnung von Kriegsfrediten und dergleichen mehr. Je mehr die Kriegsgreuel wuchsen, se unbeschreiblicher die vom Kriege verursachten Leiden und Verwijfungen wurden, zu je größerem Märthrertum er die Menschheit — die Frauen, die Kinder, die Muttersöhne verurteilte - um so öfter behauptete man von bürgerlich-paztfistischer Seite, daß so ein Frevel, so ein Hohn auf die Mutterliebe und das menschliche Leben nicht möglich wäre, wenn die Frauen politische und juridistische Gleichberechtigung befäßen. Die Frauenrechtlerinnen haben aus der Menschenmehelei Kapital geschlagen, als Entschädigung für die von den Frauen gebrachten Opfer und erlittenen Qualen, als Entschädigung für die von ihnen geleistete Arbeit haben sie das Wahlrecht verlangt und bereits in England erhalten. Das erste, was die hitigen Suffrageten getan haben, war, die gute Meinung, die die einfältigen Spießbürger von ihnen gehabt, Lügen zu strafen und diejenige zu befräftigen, die wir Margiften von unseren "Schwestern" stets gehabt. Haben doch die neuen Bürgerinnen erklärt, bebor fie noch an die Ausilbung des neuen Rechtes getreten, sie würden vor allem für die Miierten eintreten und kämpfen, und zwar bis aum - - Tode. Der englische Staat soll beruhigt werden: die neuen Wählerinnen werden keinesfalls seine Ariegspolitik stören oder trüben, wie ein Mann werden die Frauen alle für den Sieg der Alliierten ihren Stimmzettel und ihr Leben opfern. Ebenso würden die deutschen Frauen erklären, falls auch fie das Stimmrecht erhalten würden, daß fie — — vis zum Tode für den Sieg der Zentralmächte, für die Unterdrückung der russischen Revolution stimmen und kämpfen werden. Logischerweise würden Kriegskredite bewilligt und durchhalterische Reden auch von Frauen in den Parlamenten gehalten werden, auch sie wie ihre männlichen Kollegen werden durch Gesetze und Resolutionen, durch Budgetbewilligungen und dergleichen mehr das Todesurteil für Millionen von menschlichen Wesen unterschreiben. Uns Sozialistinnen wundert das Kriegsbekenntnis der bürgerlichen Frauen nicht, wir haben vorausgesehen, daß sie die politische Gleichberechtigung gebrauchen würden, um ihre Klaffeninteressen zu verteidigen, die Ideologie ihrer Klasse zu vertreten. Verwundert und enttäuscht dürfen nur diejenigen sein, die der unbegründeten Annahme huldigten, die Frau fei "beffer" als der Mann, ihr Herz fei "weicher" und der= gleichen mehr.

Die einzige Hoffnung der Menschheit ist, daß die frischgebackenen Wählerinnen die Rechnung ohne den Wirt, das heißt ohne die proletarischen Frauenmassen, gemacht, und daß diese ein ganz anderes Urteil in die Wagschale des politischen und sozialen Lebens werfen werden. Tun die proletarischen Frauen es nicht, lassen sie es zu, daß nur ihre bevorzugten Alassenfeindinnen über das Schickfal der Bölker bestimmen, so werden sie Selbstmord und Kindermord begehen, statt ihrer Befreiung werden sie ihr eigenes Todesurteil unterschreiben. Not, ökonomische Abhängigkeit bom arbeitgebenden Kapital, haben die Proletarierinnen dazu verurteilt, eigenhändig die Nägel für die Särge ihrer Söhne zu bereiten, ja noch mehr, eigenhändig die Waffen zu schmieden, die ihr Herz durchstechen, ihr Hirn durchbohren, ohne daß je ein Sarg ihre zerstümmelten Körper beherberge . . . Das ist die beneidenswerte Rolle der arbeitenden Frauen der jetigen Gesellschaftsperiode; mit den Leichen ihrer Söhne haben sie den bürgerlichen Frauen den Weg zu ihrer Emanzipation geebnet, durch Hunger und Entartung der eigenen Kinder — den Kindern der bevorzugten Frauen eine sorgenlose und profitreiche Existenz gesichert. Nun kommen die bürgerlichen Frauen, die Mitglieder verschiedener Romitees und Aufsichtsräte, und verlangen das politische Aeguivalent für das vom ganzen weiblichen Geschlecht Geleistete und benuten das Aequivalent, um die Qualen der enterbten, ausgebeuteten Frauen zu verewigen . . .

Im Zeichen dieser Erkenntnis begehen unsere Genoffinnen in der Schweiz ihren diesjährigen Frauentag. Der Krieg, der die Systeme der kapitalistischen Gesellschaft veranschaulicht, hat den bürgerlichen Frauen die Maske heruntergerissen, die proletarische Frau weiß jetzt besser als je, daß sie auf allen Fronten den selben Feind, die Klassengesellschaft, zu bekämpfen hat.

Die nicht endenwollenden Leiden der Wenschheit, die bor allem die Dulderin unter den Duldenden, die proletarische Frau, treffen — das offen imperialistische Auftreten der herrschenden Klassen, die ein frevelhaftes Spiel mit proletarischem Blut und Tränen, mit Hunger und Entartung ganzer Generationen treiben, die immer düsterer werdende Keaftion mögen endlich, endlich die Frauen aus dem Volke dazu ermahnen, statt die Totenaräber ihrer Söhne und Wänner zu sein — zu Totengräbern der Gesellschaft zu werden, die ihnen außer Hohn, Trauer, Entbehrung und Tränen nur Ketten und Dornen gewährt.

Angelica Balabanoff.



<sup>\*</sup> Stehe Besprechung in Nr. 12, Dezember 1917. — Zu beziehem durch bie Buchhandlung der "Freien Jugend", Bäckersftraße 20, Zürich 4.